

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 128.

Donnerstag, den 5. Juni 1902.

17. Jahrgang.

Wie ziehe ich mich für die Reise an?

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-N.

Reichhaltiges Modellsbuch und Schnittmusterbuch für nur 50 Pfg. daselbst erhältlich.

Es ist eine durch die Erfahrung genugsam bekannte Tatsache, daß eine Dame ihren Reiseanzug nie praktisch und zugleich sorgfältig genug wählen kann, sodaß also der Zweckmäßigkeit, zugleich aber der Kleidsamkeit in gleichem Grade die gebührende Beachtung gezollt wird. Es thut nicht gut, das sei extra betont, lediglich die praktischen Eigenschaften ins Auge zu fassen, ohne an das gute Aussehen zu denken, denn man erwartet nun einmal von den Vertreterinnen des schönen Geschlechtes die sorgfältige, anmutige Form. Daß man diesen beiden Anforderungen recht gut zu gleicher Zeit entsprechen kann, darüber wird unser Bericht genügende Orientierung bieten.



Abbildung 1.



Abbildung 2.

Als oberster Grundsatz diene bei Auswahl des Materials, daß Beste als gerade gut genug anzusehen, denn nur wirklich gute Stoffe sind schön und zugleich praktisch, d. h. widerstandsfähig gegen Staub, Regen und alle anderen Einflüsse, denen sie auf Reisen nur zu leicht ausgesetzt sind. Aus gleichen Gründen wähle man eventl. Besatz möglichst einfach und haltbar, weshalb aufgesteppte Blenden und Vorden, von denen die Mode eine außerordentlich große Auswahl liefert, am meisten zu empfehlen sind, wenn anders man nicht einfach die zwar schon jahrelang bekannten, aber immer wieder modernen abgesteppten Ranten vorzieht.

Am modernsten und freundlichsten dürfte jedoch die Garnitur sein, welche sich bei den neuen Reversblößen Stoffen bietet deren Rückseite in leuchtenden Farben, oft auch in farbricher Musterung gehalten sind und die im wirklichen

Kontrast zur einfachen, dunkel gehaltenen Vorderseite stehen. Als Revers, Kermelausschlag und Rockbesatz verwendet, giebt sie dem Ganzen, bei allen praktischen Eigenschaften, doch ein elegantes Aussehen.

Nächst dem Material ist die Façon des Anzuges dasjenige, was ihm seine mehr oder minder zweckmäßigen Eigenschaften verleiht und können wir es uns nicht verhehlen, daß die Mode bei Bestimmung derselben doch stark nach der Männerkleidung hinübergeblüht hat, wie die nähere Ausstattung der für die Reise hauptsächlich in Frage kommenden Kleider leicht erkennen läßt. Beweis dafür sind die direkt der Herrenmode entlehnten Sackpaletots mit Herrentrevers, die den Herrenkleidenden nachgebildeten Blousen mit steifen Reinenfragen und Manschetten, sowie die Schlipse, ferner die schmucklosen Matrosen- und Chasseurbüte, welche zwar nicht mehr das Neueste auf diesem Spezialgebiete, aber doch noch sehr beliebt sind.

Und dennoch zeigt sich auch bei allen diesen der Herrenkleidung entlehnten Formen, daß der Frauenmode nur einmal eigene Bestreben zu wechseln und zu variieren und das Bekannte umzumodeln und zu erneuern. Auch gegenwärtig kann man das wieder feststellen. Die schmalen Umlegefragen und Revers haben sich zu breiten Schulterfragen umgewandelt, welche sich mittelst geschweiften Nähte in graziöser Form der Schulterlinie anpassen. Die Sackpaletots werden zum großen Teil von dem Blousenjacket verdrängt, für das besonders die liebe Jugend eine ganz besondere Vorliebe an den Tag legt. Auch die Hemdblouse hat Wandlungen durchgemacht, welche sie nicht weniger praktisch, aber doch weniger männlich erscheinen läßt, indem die Hemdärmel zu Blousenärmeln mit weichem Stoffbündchen wurden. Die oberhemdartig in Fältchen gesteppten Vorbertheile werden jetzt zierlicher mit gleichmäßigen Fältchen, Zwischenfalten und dergl. ausgestattet und die steif gestärkten Reinenfragen ersetzt man durch breite, um den Hals gelegte Bänder, deren lange Enden vorn zu rüchlichen Schleifenarrangements geordnet werden, wie Abbildung 3 zeigt. An Stelle der schlichten Matrosenhüte schließlich hat die Mode die kleidsame dreieckige Marquisform wie Abb. 1 zeigt, gefügt, welche der geringen und einfachen Garnitur halber, die sie benötigt, wohl ebenso praktisch sein dürfte, als jene.

Man sieht hieraus, daß die Mode, in Bezug auf den Reiseanzug durchaus nicht einseitig ist, denn neben all diesen Neuerungen bestehen die vorjährigen Formen ungeschmälert zu Recht und zwar in zahlreichen Variationen, so daß wohl für jeden Geschmack und jedes Alter Passendes zu finden ist. So lieben z. B. junge Mädchen, besonders wenn sie eine gute Figur besitzen, immer noch sehr die koketten Bolerojäckchen, wie ein solches mit Abb. 1 veranschaulicht wird, denn dasselbe bringt ein hübsches Tragenarrangement oder eine elegante Blouse am ehesten zur Geltung. Ältere Damen hingegen sind dem Sackjacket auch in diesem Jahre treu geblieben (siehe Abbild. 2), da es nicht nur bequem, sondern auch vorteilhaft ist. Außerdem giebt es noch eine Menge von Jacketformen jeder Art, welche, mehr oder minder reich ausgestattet, jedem Geschmack Rechnung tragen.

Eine besondere Abtheilung für sich bilden die zu den Jackettsformen gehörenden Röcke, welche unter allen Um-

ständen so schlicht wie möglich gehalten sein müssen und schon aus diesem Grunde nicht der allgemeinen Mode mit ihren Volants und sonstigen Garnituren folgen können. Ein glatter, nach unten weit ausfallender Schnitt, ev. mit geschweiften Nähten und einfachen, angelegtem Serpentinevolant ist das einzig richtige. Dazu ist eine mäßige Länge geboten und jede Schleppeverlängerung wegzulassen, denn dieselbe würde ihren Zweck, die Eleganz des Anzuges zu erhöhen in diesem Spezialfalle vollkommen verfehlen, da dieselbe entweder immer gerafft werden muß oder immer schmutzig sein wird; beides ist weder elegant noch schön und außerdem unbequem.



Abbildung 3.

Im Gegentheil können wir berichten, daß die Mode jetzt endgültig den stark gekürzten, also fußfreien Rock angenommen hat, und daß die neuesten und elegantesten Modelle für Reiskleider in dieser Länge gehalten sind. Natürlich stellen diese Röcke erhöhte Anforderungen an die Eleganz des Rockschnittes, welcher von vornherein unter Berücksichtigung der kürzeren Länge hergestellt werden muß. Die üblichsten Fehler an den fußfreien Röcken sind zu wenig Weite, besonders vorn ungleichmäßige Abrundung und zu dünner Stoff. Alles dies läßt den fußfreien Rock sehr leicht unelegant und ungraziös erscheinen und muß daher sorgfältig vermieden werden. Dazu kommt noch, daß man vielfach der Meinung ist, auf Reisen wären alte, ausgetretene Schuhe das einzig Zweckmäßige. Selbstverständlich tragen diese nie zur Erhöhung der Eleganz bei. Beim fußfreien Rock jedoch können sie einen sonst eleganten Anzug direkt verunzieren, weshalb das Schuhwerk in diesem Falle mit besonderer Sorgfalt auszuwählen ist.

Verlangt nur russ. Änderlich (Praktische) Weidemann's. Es ist zu haben bei: M. Berling.

437/81

Trauringe Goldwaaren u. Uhren

in massiv Gold von 5 M. an.

durch Ersparnis hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

1777

Langgasse 3, 1 Stiege, kein Laden, Langgasse 3, 1 Stiege.

Walhalla- Hauptrestaurant.

Heute Dienstag:

Großes Doppel-Frei-Concert

ausgeführt von der Theater-Kapelle und dem

Künstler-Quartett.

Eintritt frei. Kein Bierausschlag. Kein Programmzwang. 398/132

Möbel u. Betten gut und billig auch Zahlungs-erleichterungen, zu haben. A. Leicher, Adelheidstraße 46.

Wiesbadener Beerdigungs-Anstalt

von **Heinrich Becker, Wiesbaden,**

Saalgasse 24/26. Großes Lager in Holz- und Metall-Särgen aller Arten, sowie compl. Ausstattungen derselben prompt und billig. 6461



L. Rottenmayer's Güterbestätterei liefert von und zur Bahn Eilgüter in spätestens 2 Stunden, Courir-Eilgüter in spätestens 1 Stunde, Express-Güter in längstens 1 Stunde nach Eintreffen resp. nach Erhalt der Bestellung. Alles Nähere auf dem Bureau: 3409 Rheinstraße 21 (ununterbrochen geöffnet). Telephon Nr. 2576 u. 12. Ortsabl. Rollgold, Größere Auftraggeber Rabatt.

Glanzfett Poli giebt den Schuhen wunderbaren Glanz.

Zu haben in den meisten besseren Colonialwaaren-, Schuhwaaren- und Drogeriegeschäften.

Zu verkaufen und ertheile jede Auskunft gratis brieflich

Gastwirtschaft mit 42 M. Land, 6 M. Wiesen, 14 Morgen Weinberg, schönes, flottes Geschäft in Widen, sehr billig. Nähe hier Fabrikgebäude mit 14 Morgen Obstanlage, Viehtrieb, wegen Sterbfall, sehr gute Weitzerei. Bad Slangenbad wegen Sterbfall gute Pension billig. Mühle mit Bäckerei-Einrichtung Schwalbach für 6000 M. Schönes Landhaus in Elville, auch Tauch. Neues Haus mit Spezereiwaren-Geschäft in Elville. Hattenheim Haus mit Spezerei-Geschäft, auch für Bäckerei, Burglinie mit Ländereien an der Bahn. Hochheim schönes, neues, freistehendes Landhaus billig. Viehtrieb sehr gut. Gastwirtschaft mit Saal u. Haus hier mit Thorfahrt, Hof Stallung für 32.000 M. Haus Römerberg 29 wegen Wegzug sehr günstig. Haus mit Laden in guter Lage wegen Sterbfall. 5 Morgen Ackerland für Gärtnerei u. Malzgerlandstr. wegen Theilung, per Ruthe 110 Mark. Bingen, sehr gutes Hotel, günstig. Gonsenheim, am Bahnhof, Wald und Caserne, bessere Wirtschaft, für etwa 32.000 M. Landhaus in Sonnenberg, wegen Sterbfall. Baumaterialienhandlg. in der Nähe hier, gutes Geschäft billig und günstig. Haus in der oberen Rheinstraße günstig. Hof Hünkel bei Oppeln, 42 M. Land, 12 M. Wiesen. 16 Morgen Wald (Pauplage) flotte Wirtschaft, sehr günstig. Haus mit Laden, Moritzstr., billig. Widen auf Hypothek.

6195 **A. L. Fink, Reichstr. 21.**

Café und Speisewirtschaft, 15 Hauergasse 15.

empfehle guten Mittagstisch und Abendessen zu billigen Preisen in und außer dem Hause. 5896



~ Schein-Eben ~

Roman von Carl Engelhardt.

(12 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die wenigen Fußgänger, die Falkner begegneten, wandten sich um nach dem stattlichen Manne, der mit so heiter lächelndem Antlitz dahinschritt; unbefürchtet um die Regentropfen, welche ihm die auf beiden Seiten des Weges Wache haltenden Bäume mit zornigem Kopfschütteln in das Gesicht warfen.

Der Aufruhr in der Natur berührte seine gesunde Kraft wohlthuend. Er dachte der freudigen Ueberraschung, die er für Helma bestimmt hatte.

Da wurde er in seinem Gedankengang unterbrochen durch ein Mädchen, das, sichtlich in stürmischer Aufregung, aus einer der Seitenstraßen mehr hervorstürzte als lief und quer über Straße und Ufer hinwegeilte.

Ehe noch Falkner die Situation klar erkannt hatte, war das Mädchen am Rande des Ufers angelangt. Und ohne auch nur einen Augenblick zu zögern, verschwand sie hinter der steilen, senkrecht abfallenden Böschung.

Unwillkürlich stockte Falkners Fuß bei diesem Anblick. Aber nur einen Moment währte seine Ueberraschung.

Mit wenigen Sprüngen war er am Ufer, riß Hut und Rock herab und stürzte dem Mädchen nach an der Stelle, wo sie sich zum letzten Mal gezeigt hatte.

Nun waren auch die übrigen Passanten, welche den Vorgang beobachtet hatten, herbeigelaufen, um den Verlauf des Rettungswerks zu sehen und wo möglich Hilfe zu bringen. Aber weit und breit war kein Boot zu erblicken. Die Stelle an der zum Wasserspiegel führenden Treppe, wo sonst meist ein Kahn angelegt lag, war heute unglückseliger Weise leer. So mußte man denn unthätig ausharren mit hochschlagendem Herzen.

Wenige Sekunden waren verstrichen. Da tauchte Falkner wieder auf, mit einem Arm rudend, mit dem anderen die leblos scheinende Gestalt des Mädchens nach sich ziehend. Ein einstimmiger Freudenschrei rang sich aus dem Munde sämtlicher Zuschauer los. Und alles eilte nun zu der Treppe, auf die Falkner aufstrebte. Jeder wollte ihm behilflich sein. Ein Dugend Arme nahmen ihm seine Last ab, als er angelangt war, und die anderen suchten ihn beim Verlassen des Wassers zu unterstützen.

Falkner schüttelte sich und strich mit den Händen das Wasser aus Gesicht und Haaren. Dann sprang er die Treppe hinauf und beugte sich zu der Geretteten, die man am Ufer niedergelegt hatte.

Es war noch Leben in ihr!

Während Falkner und einige Umstehende sich um die Bewußtlose bemühten, schob sich plötzlich ein Herr durch den Knäuel der Gaffer. Vor der Scene aber, die sich ihm bot, hemmte er betroffen den Schritt.

„Du, Falkner —?“ entfuhr es erstaunt seinem Munde.

Falkner blickte auf.

„Ah — Memmelsdorf! Das trifft sich ja gut. Wollst Du mir vielleicht helfen, diese Unglückliche da wieder zum Leben zu bringen? Inzwischen geht wohl irgend jemand von Ihnen“, wandte er sich an die Umstehenden, „nach einem Wagen.“

Memmelsdorf war sofort bereit, zu helfen. Ein anderer lief einen Wagen holen.

Den vereinten Bemühungen der beiden Freunde gelang es endlich, die Todesstarre zu beseitigen, welche das gerettete Mädchen umfassen hielt. Ein tiefer Atemzug hob ihre Brust. Dann ging ein Zucken durch die ganze Gestalt und ein schwerer Seufzer entwich den halbgeöffneten Lippen. In demselben Augenblick schlug sie die Augen auf.

Erstaunt, fragend irrten ihre Blicke im Kreise umher und blieben endlich auf dem Gesicht Falkners haften, der noch über sie gebeugt war. Memmelsdorf kniete halb aufgerichtet daneben.

Nun das Mädchen die Augen geöffnet hatte, zeigte sich erst, wie schön sie war. Feine Gesichtszüge, beinahe zu fein für die schlichte Kleidung, gaben ihr ein niedliches, kindliches Aussehen, zu dem nur der bittere Zug um Nase und Mund, die Schrift der Sorgen, nicht paßte. Die fast durchsichtigen Nasenflügel bebten beim Atmen, wie die Blätter einer Blume, wenn ein leichter Wind darüber hinstreicht. Lange, weiche Wimpern ließen die dunklen Augen in dem totenbleichen Antlitz noch tiefer, seelenvoller erscheinen, als sie von Natur aus waren. Der herbe Lebensernst, der auf dem jugendlichen Gesicht lag, bewies, daß das Mädchen schon einen tiefen Blick in des Erdenbetrübs Bitternisse gethan, in einem Alter, wo Tausende ihres Geschlechts nur durch eitel Licht und Sonnenschein gewandelt. Reiches, glänzendes, tiefbraunes Haar, das sich im Wasser gelöst hatte, floß ihr um Nacken und Schultern.

Memmelsdorf starrte sie mit unverhohlener Bewunderung an. Wortlos, mit weit offenen, schenen Augen hatte das Mädchen inzwischen Falkner angeblickt. Sie gab sich offenbar Mühe, ihre Gedanken zu sammeln.

Erst die Frage Falkners: „Wie fühlen Sie sich, Fräulein? Sie haben uns einen netten Schrecken eingejagt“, riittelte sie auf.

Und mit einem Schlage erwachte die Erinnerung in ihr. Konvulsivisch fuhr sie mit der Hand an die Schläfe.

„Warum ließen Sie mich nicht sterben?“ stöhnte sie, „warum denn nicht?“

„Aber mein armes Fräulein“, tröstete Falkner in seinem herzlichsten Ton, „Sie sind ja noch so jung. Wer wird da schon ans Sterben denken!“

Die Berauhtheit wurde immer lebendiger in ihr.

„Jung —!“ erwiderte sie leise und ein bitteres Lächeln verzog ihr Gesicht. „was habe ich von meiner Jugend? Arbeit, Elend — — und Hunger — —“, flügte sie kaum hörbar hinzu.

Falkner griff das letzte Wort auf und inniges Mitleid ergaßte ihn. Verneigend strich er ihr über die Haare.

„Armes — Kind —!“

In diesem Augenblick rasselte der Wagen heran.

„Fühlen Sie sich kräftig genug, um nach Hause fahren zu können?“ fragte Falkner das Mädchen, das er noch immer halb liegend in seinen Armen hielt.

Sie nickte und richtete sich langsam auf. Unterstützt von Falkner stand sie auf. Auch Memmelsdorf sprang empor. Unbeweglich hatte er bisher neben dem Mädchen gekniet und seinen Blick von ihr verwandelt.

Ein großer Teil der Pente hatte sich verlaufen, als sie sahen, daß die Gefahr vorüber war. Die übrigen hat Falkner, auseinanderzugehen.

Während das junge Mädchen seine Kleider in Ordnung brachte und die Haare wieder aufnahm, sprach Falkner halblaut:

„Also Nahrungsorgen haben Sie in den Tod getrieben? Da muß geholfen werden.“

„Nein, nein“, unterbrach sie erregt, „ich will nichts geschenkt.“

„Ich habe ja auch gar nichts von Schenken gesagt. Aber Sie können doch arbeiten und Sie scheinen es auch zu wollen. Da braucht man doch nicht verzweifeln.“

„Das meinen Sie“, stieß sie hervor.

„Na, lassen Sie mich mir sorgen. Es wird schon gut werden“, erwiderte Falkner und lächelte ihr zuversichtlich zu. „Aber Sie müssen mir sagen, mit wem ich es eigentlich zu thun habe.“

„Ich heiße — Maria Schürmer“, entgegnete sie zögernd.

„Und wo wohnen Sie?“

„Barfüßergasse 10.“

„Gut — dann wollen wir auch schon Arbeit für Sie finden. Aber nun kommen Sie nach Hause!“ Er zeigte auf den Wagen.

„Ich bin jetzt schon wieder kräftig genug, um gehen zu können“, sträubte sie sich, „lassen Sie mich nur!“

„Nein, Fräulein Schürmer, das giebt es nicht!“ beharrte Falkner. „Memmelsdorf, würdest Du vielleicht so liebenswürdig sein, das Fräulein nach Hause zu bringen? Ich kann nicht gut wegen meiner nassen Kleider.“

„Selbstverständlich, Falkner“, fiel Memmelsdorf rasch ein, „mit dem größten Vergnügen!“

Maria suchte abzuwehren; aber Falkner bestand auf seinem Willen.

„Allein lasse ich Sie nicht nach Hause. Man weiß nicht, was Ihnen zustößen könnte und ob Ihnen das Leben nicht noch einmal leid würde.“

Maria sah ihn groß an.

„Ich weiß nicht — ich bin Ihnen fremd, Sie kennen mich nicht. Und doch zeigen Sie für mich eine Fürsorge, wie — wie ich sie nimmer gehört habe, seit meine Eltern tot sind“, vollendete sie schmerzlich.

„Aber nun reden Sie doch nicht! Weshalb sollte mich denn Ihr Unglück, das noch dazu sicher unverschuldet ist, kalt lassen? Sie sind doch ein Mensch! Und ich müßte ja ein Barbar sein —“

„Dann giebt es, scheint's, viele Barbaren“, erwiderte Maria in herbem Ton.

„Ach was, wer wird so trübe in die Welt sehen! Kopf hoch, Fräulein, und nun vor allem nach Hause!“

„Und ich denke gar nicht daran“, fuhr Maria auf, „gehen doch Sie nach Hause, bitte — Sie erkälten sich ja!“

Falkner lachte.

„Ich bin nicht so empfindlich. Aber was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Drum mit Ihnen zunächst in den Wagen!“

Da ergriff Maria mit beiden Händen die Rechte Falkners und sagte mit bebender Stimme, während die Thränen ihr in den Augen schimmerten:

„Ich weiß ja nicht, ob es ein Glück für mich ist, daß Sie mich gerettet haben. Aber ich danke Ihnen doch von ganzem Herzen, daß Sie für mich armes, fremdes Mädchen Ihr Leben gewagt haben. Und wie Sie zu mir gesprochen haben, so hat

es schon lange kein Mensch mehr gethan. Na denn Sie wußten, wie das wohlthut! — Wollen Sie nicht so gut sein und mir sagen, für wen ich beten kann?“

Dankesbezeugungen machten Falkner stets verlegen. So sprach er denn: „Ach lassen Sie doch den Dank, liebes Fräulein! Sie brauchen mir nicht zu danken. Wenn Sie mir eine Freude machen wollen, so schauen Sie wieder mit neuer Zuversicht in das Leben und fassen Sie keinen solch thörichten Gedanken mehr wie heute. Wollen Sie mir das versprechen?“

Er hielt ihr die Hand hin.

Maria zögerte einen Augenblick; dann reichte sie ihm langsam die Hand, und voll zu ihm aufsehend, sprach sie leise, aber mit starker Betonung:

„Weil Sie es wollen — — —.“

Sekundenlang ruhten ihre Augen in den seinen. Plötzlich aber stieg ihr eine jähe Röthe in das Gesicht. Rasch entzog sie ihm ihre Hand.

„Hastig und verlegen stieß sie hervor:

„Also nochmals — vielen Dank, und leben Sie wohl.“

Sie stieg ein. Memmelsdorf gab dem Kutscher die Adresse an. Als er aber Miene machte, Maria zu begleiten, protestierte sie. Sie fühle sich wieder ganz wohl; sie brauche jetzt keine Hilfe mehr! Erst als sie sah, daß Falkner es wünschte, gab sie nach. Ihr Gesicht zeigte sich hinter den Scheiben, bis der Wagen verschwunden war.

Nun empfand Falkner auch die kalte Nässe seiner Kleider. Er rief eine die Seitenstraße herabkommende Droschke an.

„Ein gutes Trinkgeld, wenn Sie rasch fahren!“

Der Kutscher suchte seine Rosinante in ihre beste Gangart zu bringen, worüber sie nur ärgerlich mit dem Kopf schüttelte und mit den Hinterbeinen ausschlug, ohne sich auf mehr als Sekundenlänge aus ihrem gewohnten Bittelstrab bringen zu lassen.

Vor Falkners Geist zogen die letzten Scenen noch einmal vorüber. Und etwas, das ihm erst in den letzten Augenblicken aufgefallen war, trat ihm mit lebhafter Deutlichkeit wieder vor Augen: das schlechte Aussehen Memmelsdorfs.

Das Gesicht des Freundes war fahl und gelblich gewesen, die Züge schlaff. Die schwarzumrandeten Augen sahen trübe und matt aus. Sogar die äußere Eleganz, auf die Memmelsdorf früher so sehr geachtet hatte, schien gelitten zu haben.

„Armer Kerl —!“ murmelte Falkner.

Vor seiner Wohnung angelangt, eilte er ins Haus, ohne seine am Fenster stehende Gattin zu bemerken.

Um sie nicht unnötig zu erschrecken, begab er sich in sein Arbeitszimmer und befahl Christian, ihm andere Kleider dorthin zu bringen.

Rasch kleidete er sich um.

Christian hatte es schon die ganze Zeit in der Kche gewürgt. Endlich, während er die nassen Kleider zusammenfaßte, begann er, ohne anzublicken:

„Herr Doktor — es ist auch — Besuch für Sie dagewesen.“

„So? Wer denn?“

„— Herr Maler Claasen —“

„Was? Schon heute? Schade, daß ich nicht hier gewesen. Hat ihn meine Frau empfangen?“

„O — ja — — aber ich glaube, nicht gern —.“

Falkner wurde aufmerksamer.

„Warum?“

Christian nahm allen Mut zusammen, obwohl er wußte, daß er sich bei Falkner ein Wort mehr herausnehmen durfte. Und diesmal leitete ihn wirklich die Besorgnis um Falkner und die Absicht, ihn vor Schaden zu bewahren. So fuhr er stockend fort:

„Sie hat ihn erst gar nicht empfangen wollen — — na — sie wird sich halt — die Aufregung haben ersparen wollen —.“

„Was schwätzen Sie da?“

„Die — die Frau Doktor ist immer ganz — besverat, wenn der Herr Claasen hier war.“

Falkner blickte ihn groß an.

„Ja — war er denn schon öfter hier?“

„Ja, jetzt zweimal. Das erste Mal noch vor Ihrer Verheirathung.“

(Fortsetzung folgt.)



Tausendschönchen.

„Die dummen Menschen, sagte die Sonne, „die erkennen doch gar nicht, wie viel Schönheit die Welt birgt. Da prahlen sie mit ihrem Naturverständnis und verachten das kleine Blümchen auf der Wiese, geben ihm den Spottnamen „Gänseblümchen“, und doch leidet es das unschuldige Weiß um das goldstrahlende Gesichtchen so schön.“ Und die Sonne nahm das kleine Blümchen in Schutz. Wenn die Bauernbuben sich auf der Wiese prügelten und sich ihre vernichtenden Füße dem zarten Blümlein nahten, da stach die Sonne so lange mit ihren brennenden Strahlen, bis die Knaben in den Schatten flohen. So lebte das Blümlein in Bescheidenheit und freute sich der mütterlichen Liebe der Sonne. —

Es war am Abend, als eben die Sonne ihrem Schützling „Gute Nacht“ sagte; da kam ein Wanderer. Er warf sich in das Gras nieder, um den schönen Sonnenuntergang zu betrachten. Ein goldener Sonnenstrahl umspielte ihn und lenkte seine Blicke auf das kleine Pflänzchen. „Sieh,“ rief er aus, „wie hübsch die Blume ist, ich habe sie noch nie so beachtet. Die kleinen weißen Blütenblätter, der goldene Kreis der Staubgefäße, wahrhaftig ein Ebenbild der Unschuld und der reinen, edlen Freude. Fast hatte ich es unbeachtet gelassen, vielleicht gar zertreten. Nein, das soll nie geschehen. Du sollst nicht umkommen.“ Er grub es aus und trug es in seinen Garten. Dort pflegte er es und gewann es von Tag zu Tag lieber. „Du wirst immer schöner,“ sagte er einstmals, und dabei küßte er es herzlich. Da rötheten sich die weißen Blättchen vor holder Scham — und sieh da — aus der verachteten Blume war ein Tausendschönchen geworden.

Für fleißige Hände.

Die endlose Galerie.

Man macht sich ein Kästchen von etwa 45 Centimeter Länge, 16 Centimeter Höhe und 30 Centimeter Weite — mit offener Oberseite und an den beiden schmalen Endseiten einander gegenüber Spiegel — schabt in der Mitte des einen Spiegelglases in die Zinnbelegung ein Loch von Thalergröße und bestreut den Boden des Kästchens mit feinem weißen oder gelben Sand oder belegt ihn mit Papier, das mit Streifen oder nach Art des Schachbretts gemalt ist, je nachdem man eine Scene darstellen will. An jede Seitenwand des Kästchens stellt man zwei Bäume von Moosbüscheln oder gekräuseltem grünen Papier an Hölzchen befestigt. Die Oberseite des Kästchens wird mit Gaze oder Musselin bedeckt, und dann sieht man durch das Loch im Spiegel. Hat man die Rückwand des Kästchens gänzlich beseitigt oder in dieselbe ein ebenso großes Loch eingeschnitten, das auf die durchsichtige Spiegelfläche paßt, so wird man in dem Kästchen eine endlose Allee von Bäumen sehen. Hat man so viel Spiegelvorrath, daß man auch die Seiten des Kastens innen damit belegen kann, so wird sich die Landschaft auch scheinbar nach links und rechts ausdehnen und als weites Feld erscheinen, das mit Bäumen besetzt ist.

Je nachdem man die Figuren verändert, wird sich natürlicherweise die Scene verändern. Seht man statt der Bäume Säulen, so erhält man eine endlose Galerie; stellt man vier Soldaten auf, so wird ein streitbares Heer erscheinen. Bringt man Schafe an die betreffende Stelle, so sieht man eine große Herde.

Bewegungsspiele im Freien.

Fuchs und Rächlein.

Eines der Kinder muß den Fuchs vorstellen, indem es sich in die Mitte des Kreises begibt, der auf den Boden ge-

zeichnet wird. Die Andern bilden einen Zug. Das älteste Kind stellt sich an die Spitze, die übrigen halten sich an den Kleidern fest und gehen um den Fuchs herum; der Anführer — als Henne — singt dabei:

„O der großen Angst und Noth!
Ich seh' ein liebes Rächlein todt!“

Dann wiederholt das zweite Kind die nämlichen Worte und so fort, bis sie von allen gesungen wurden. Jetzt geht die Gesellschaft auf den Fuchs zu und die Henne fragt: „Was thust Du, alter Fuchs?“ — Fuchs: „Ich mache Feuer.“ — Henne: „Weshalb?“ — Fuchs: „Um Wasser zu kochen.“ — Henne: „Was willst Du mit dem Wasser?“ — Fuchs: „Ein Rächlein kochen.“ — Henne: „Wo willst Du es hertragen?“ — Fuchs: „Aus Deiner Schaar!“

Bei den letzten Worten sucht der Fuchs eines der Rächlein zu fangen, die nach allen Richtungen fliehen. Gelingt es ihm, so muß das gefangene Rächlein den Fuchs vorstellen, während der frühere Fuchs die Rolle der Henne übernimmt.



Das Weinen als Gesundheitsverbesserer.

Ein englischer Arzt behauptet nicht nur, „sich tüchtig auszuweinen“ sei oft recht heilsam, sondern liefert dafür auch eine annehmbare Erklärung. Das Vergießen von Thränen spielt dabei nicht die Hauptrolle, das Weinen übt aber einen weitreichenden Einfluß auf die Muskelthätigkeit und durch die begleitende Körpererschütterung auf den ganzen Organismus aus, wodurch eine tiefere Athmung und eine Verbesserung des oft trägen Blutkreislaufs ausgelöst wird. Alles das vermittelt eine Verminderung des Blutdrucks im Gehirn, und mit dem Fließen der Thränen wird der Gehirn-Blutkreislauf noch weiter erleichtert. Ferner haben die mit dem Schluchzen verknüpften Bewegungen einen günstigen Einfluß auf die Circulation in den Venen (Blutadern) und die dem ganzen Vorgange folgende Erschöpfung führt leicht Schlaf, damit aber das beste Mittel herbei: das Nervensystem zu kräftigen. Wenn man dem Kummer einer Frau also nicht steuern kann, solle man sie getrost sich in Schlaf weinen lassen, das sei besser als niederschlagende Getränke.

Diät für Hautleidende.

Obwohl es unmöglich ist, bet und gegen Hautkrankheiten eine ganz bestimmte Diät vorzuschreiben, so giebt es doch gewisse Speisen und Getränke oder Genußmittel, die bei solchen streng gemieden werden sollten; diese sind: Reizmittel aller Art, vorzüglich gegohrene Getränke, wie Bier, Wein, Cider und dergleichen; alle gebratenen oder gepökelten Speisen, Schweine und Kalbfleisch, Hummern, gekochte Austern, Krabben (außer gekochten), Saucen, geschmorte Speisen, zu starke Bouillonuppen, rohe Pflanzenspeisen, Kohl, weiße Rüben, Pasteten, Konfekt, Präserven, Nüsse, Käse, gewürzte Salate, Mixed Pickles, noch warmes Brod und Kuchen. Gestattet ist dagegen: Reichliches Wassertrinken zwischen den Mahlzeiten, eine Tasse warmes Wasser vor dem Frühstück, Milch nach Belieben; frischer Fisch und rohe Austern; Rind- und Hammelfleisch, Hühnchen, Truthahn, gekochte Eier und Obst; Altbadenes und geröstetes Brod, Biskuit, Gräupchen und Reis. Tabak soll auch von dem, der daran gewöhnt ist, nur mäßig genossen werden.



= H. B. Lange, =

Wilhelmstrasse 16.

Reizende Neuheiten in grösster Auswahl zu sehr mässigen Preisen.

Costüme in Foulard, Wolle, Organdy, Linon etc.

Blousen in Waschseide, Leinen, Mull, Batist, Satin etc.

Costümröcke in Wolle, Piqué, Satin, Leinen etc.

Jupons in Batist, Alpaca, Seide etc.

Anfertigung nach Maass.

Bedeutend unter Preis grosse Parthien

Wollener Blousen jetzt 5.—, 7.50, 10 u. 12 Mark.

Waschblousen " 4.—, 5.—, 6.— u. 8.— "

Waschseidener Blousen jetzt 6, 8, 10 u. 12 " 6644

Ein Sorel-Apparat
zu kaufen gesucht Dogheimstr. 70.
Stb. 2 Tr. 178. 6804

Ein Kinderwagen billig zu
verk. Rheinstr. 95, v. 6806

Geir. Herrenkleider bill. zu
verk. Rheinstr. 95, v. 6807

Al. schwarz. Pinse e;
zu verk. b. Krämer, Gussab-
Adolfstr. 14. 6808

Herren-Krad,
sehr gut, wenig gefahren, preis-
werth zu verkaufen
6809 Weisbergstr. 7, 1.

Washer,
3 St., wenig gebraucht, mit Ringen,
zu verkaufen
6801 Rheinstr. 68, 2.

Gebr. Doppelbunt, Weisse,
2 gute Strohfäde, gestrept,
zu haben 6784
Röderstr. 27.

Ein l. vierfüßiges
Break
billig zu verkaufen
6782 Waldstr. 55, Part.

Wohnungs-Nachweis „Kosmos“,

Inhaber: Bischoff & Zehender,

Friedrichstraße 40 Telephon 522 Friedrichstraße 40

Immobilien- u. Hypothekengeschäft,

empfehlte sich bei An- und Verkauf von Villen, Geschäfts- und Stagenhäusern, Bauplätzen etc. und Vermittlung von Hypotheken unter coulantesten Bedingungen.

Besseres, nicht so großes Stagenhaus oder Stagenvilla in der Nähe des Kochbrunnens zu kaufen, oder gegen Villenbauplatz zu tauschen gesucht, durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Haus im Centrum der Stadt, gut rentierend, vorzügliches Spekulationsobjekt, mit ca. M. 4500 Anzahlung zu verkaufen oder gegen einen Bauplatz an Straße mit geschlossener Bauweise zu tauschen gesucht, durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Hochherrschastliche Villa mit großem Garten und Terrain für Stallung, in feinsten Lage, sehr preiswerth zu verk. durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Schönes Stagenhaus, sehr gut rentierend (Adolfallee), billig zu verkaufen durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Stagenvilla, hochselegant, im Nerothal, eine Wohnung von 6 Zimmern frei rentierend, unter günstigsten Bedingungen billig zu verkaufen durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Villa, hochherrschastlich, mit allem Comfort der Neuzeit entsprechend eingerichtet, in romantischer Lage, preiswerth zu verkaufen durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Stagenhäuser im Süd- u. Westend, bis zu M. 2500 Ueberschuss abwerfend, sofort zu verkaufen durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

2 große Stagenhäuser in feinsten Lage, Nähe des Kochbrunnens und Nerothals, preiswerth zu verkaufen durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Villa mit großem Park in Eltvile billig zu verkaufen durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Div. Bauplätze in besten Geschäfts- und Eurlagen Umstände halber zu verkaufen durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender Friedrichstr. 40.

Reitables Stagenhaus, 5- und 6-Zimmer-Wohnungen, einste Lage, zu verkaufen ev. auf Gelände zu veräußern durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Haus mit Kegelbahn incl. Inventar für M. 70,000 be einer Anzahlung von M. 10,000 zu verkaufen (Jahresumschlag M. 50,000) durch 5759

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Haus mit gutgehender Bäckerei im Westendviertel ist Umstände halber preiswerth zu verkaufen durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

M. 40,000 l. Hypothek (Zage M. 83,000) auf's Land, Nähe Wiesbadens, für 1a Object und guten Zinszahler gesucht durch

Bureau „Kosmos“, Inh. Bischoff u. Zehender, Friedrichstr. 40.

Die Immobilien- und Hypotheken-Agentur

von

J. & C. Firmenich,

Hellmundstraße 53,

empfehlte sich bei An- und Verkauf von Häusern, Villen, Bauplätzen, Vermittlung von Hypotheken u. s. w.

Drei mit allem Comf. ausgest. Stagenhäuser für Bäckerei eingerichtet, wo Käufer Geschäftslokalitäten und Wohn. fast frei hat, sowie 2 Häuser für Kegelbahn eingerichtet, im Preise von 82- und 152 000 M. mit schönem Ueberschuss zu verk. durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Ein noch neues, rentabl. Haus m. Werkst. u. Lagerraum, südl. Stadth., f. 125 000 M. Sterb. halber zu verk. durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Im Abg. ist ein Haus m. gutg. Wirtschaft (volle Concession), neuerb. Saal, Kegelbahn, Stallung, Weizenwein Keltere mit Inventar, großer Garten, welcher noch zu Bauplätzen gebraucht werden kann, Terrain-Größe 110 Abg., wegen Krankh. für 90 000 M. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Ein Haus, Höhenlage, herrl. Aussicht, mit 3- und 4 Zim.-Wohn., Ballon, Garten u. s. w., wo Käufer eine 4-Zim.-Wohn. vollst. frei hat, für 78 000 M. zu verkaufen durch

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Zwei rentabl. m. allem Comf. ausgest. Stagenhäuser südl. Stadth. im Preise von 58 000 u. 165 000 M., sowie drei neue m. allem Comf. ausgest. Stagenhäuser m. 4 x 5-Zim.-Wohnungen im Preise v. 75-, 105- u. 110 000 M. z. verk. d.

J. & C. Firmenich, Hellmundstraße 53.

Ein sehr schönes Haus m. 2 Wohn. & 4 Zim. u. Zubehör, sowie schöner Garten f. 32 000 M. in Schierstein, ein Haus mit 3 Wohn. u. 60 Abg. Garten theilungshalber f. 30 000 M. im Abg. u. ein massives Haus m. Wein Keller, Oekonomiegeb., 50 Abg. Garten Wegzugshalb. für 12 000 M. in der Nähe v. Schlungenbad z. verk. d.

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Eine Villa in d. Nähe des Kurgartens z. Alteinb. mit 9 Zimmern u. Zubehör f. 68 000 M. z. verk. d.

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Zwei in der Nähe des Waldes u. Haltestelle d. elekt. Bahn beleg. Villen, d. eine m. 15 Zim. & andere m. 8 Zim. und Zubehör in einem mit den versch. Obstsorten angelegt. 80 Abg. großen Garten auf f. 95 000 M., getheilt f. 32 000 u. 63 000 Mark z. verk. d.

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53.

Ein sehr rentabl. Haus Seerobenstr. im Preise v. 118 000 Mark. sowie ein gut rentabl. mit allem Comf. ausgest. Stagenhaus weßl. Stadth. im Preise v. 162,000 M. zu verk. d.

J. & C. Firmenich, Hellmundstraße 53.

Eine Anzahl Pensionen- u. Herrschafts-Villen, sowie Stagenhäuser in den verschiedensten Stadth. u. Preislagen zu verk.

J. & C. Firmenich, Hellmundstr. 53. 7257



Nr. 22

Donnerstag den 5. Juni 1902.

17. Jahrgang.

Die Taube.

Auf hohem top Herr Joe sitzt
Am Abend wie am Morgen.
O, wie er auslugt, wie er schwelgt
In Sehnsucht, Angst und Sorgen.
Er sandte Friedenstauben aus,
Versch'n mit starken Schwingen.
Goddam! Sie werden doch nach Haus
Den grünen Delzweig bringen?

Die Sintfluth sandt' er über Nacht
Ins Land der Afrikauder
Warum hat sie nicht umgebracht
Die Buren miteinander?
Er sitzt ja sicher auf dem Mast
Mit stolzem Selbstvertrauen,
Er könnte wohl in Ruh' und Rast
Dem Schluß entgegen schauen.

Und abermals verging ein Tag.
Sacht plätscherten die Räder,
Doch kommt mit raschem Flügel Schlag
Das Täubchen nicht geflogen.
Er ist ja, wenn auch voll Verdruß,
Zu opfern gern erbötig.
Ob England hat den Friedensschluß
Fast wie sein Beefsteak nöthig.

Das Volk ist schon beim Morgenschein
Erregt und ungeduldig.
Man ist — das sieht selbst Joe ein —
Ihm etwas Rücksicht schuldig.
Die Königskrönung ist in Sicht
Und näher rückt sie täglich,
Kommt jetzt die weiße Taube nicht,
So wird die Sache kläglich.

Jetzt sieht er fern an Wassers Rand
Den Gipfel einer Wolke.
Da schreit er durch die hohle Hand
Zum aufgeregten Volke:
„Ich sehe etwas! Hupp hurrah!
Ich sehe, wie ich glaube,
Schon zwischen hier und Afrika
Den Kopf der Friedenstaube.“

Und gläubig schaut das Volk und spricht:
„Man sieht die Taube fliegen!
O, wenn nur böse Räuber nicht
Den armen Vogel kriegen!“ —
Ein Tropfen Hoffnung jeden Tag
Und dann zehn Tropfen Zweifel,
— Die Eux verdirbt ja nach und nach
Den Magen selbst dem Teufel.

Und Joe lockt das holbe Thier
Und winkt mit krummem Finger.
Der Finger gilt ja dort und hier
Als Krieg- und Friedenbringer.
Und sieh, er winkt mit gutem Grund!
— Für soviel Heldenthaten
Plog ihm das Täubchen in den Mund,
Vergoldet und gebraten! —

Wau Wau.

(Nachdruck verboten.)

Meine Schreckensfahrt.

Humoreske von Eugen Ibsen (Berlin).

Lieber Leser, bist Du schon einmal auf schmaler Landstraße, die am steilen Bergesabhang dahinführt, in einem Wagen gefahren, dessen Pferde plötzlich scheu wurden und vom Kutscher nicht gebändigt werden konnten? Nein? — Ich auch noch nicht!

Hast Du schon einmal lieber Leser, in einem Eisenbahn-Kupe geessen, gemeinsam mit einem Passagier, der sich Dir plötzlich als ein Wahnsinniger zu erkennen gab und darauf Dir so energisch auf den Leib rückte daß Du nicht im Stande warst, nach der Nothleine zu greifen? Nein? — Auch ich befand mich noch niemals in solcher Situation.

Ich war auch niemals bei stürmischem Wetter auf sinkendem Rahne, nie stand ich auf einer Lokomotive neben einem Lokomotivführer, der auf denselben Schienen einen anderen Eisenbahnzug entgegenkommen sieht, ohne daß es ihm gelingt, die verlagende Bremse in Bewegung zu setzen.

Alle diese Situationen kann ich mir leicht in meiner Phantasie vorstellen; sie müssen ganz fürchterlich sein. Aber sie sind geradezu Lustfahrten gegen meine Schreckensfahrt, die ich einmal auszustehen hatte.

Es braucht Dir übrigens, lieber Leser nicht kalt über den Rücken zu laufen, denn aus der für mich angenehmen Thatsache, daß ich Dir die Geschichte dieser Schreckensfahrt zu erzählen in der Lage bin, ersiehst Du leicht, lieber Leser, daß ich sie heil überstanden habe.

Sie war auch eigentlich nur eine Schreckensfahrt in meiner Einbildung, aber das freilich ist jede Schreckensfahrt. Der Blinde, der nicht weiß, daß er am steilen Bergesabhang von wildgewordenen Pferden gezogen wird, freut sich vielleicht gar der schnellen Fahrt, und ähnlich ist's mit den anderen Situationen, die ich erwähnte.

Mit meiner Schreckensfahrt war's aber doch noch etwas anders."

Ich fuhr durch die herrlichste, sonnenbeglänzte Landschaft dahin, bei prachtvollstem, warmen Frühlingswetter, sah im Zweispänner, dem schönsten Mädchen gegenüber, das ich auf's Innigste liebte und mit dem ich mich am Ziele meiner Fahrt bei einem gemüthlichen Picknick im Freien mit guten Freunden und Bekannten verloben wollte, wie es der Wunsch meiner kühnsten Träume gewesen, und wir fuhren langsam, ach, so langsam dahin, ohne daß ein Pferd scheute, ohne daß uns Räuber bedrohten, noch sonst irgendwie ein Unfall zu befürchten war, und es war für mich diese Fahrt, die ich herbeigesehnt hatte mit den innigsten Wünschen, auf die ich mich gestreut hatte, wie sich ein Mensch nur freuen kann, doch eine echte und rechte Schreckensfahrt, wie ich sie Dir, lieber Leser, für Dein ganzes Leben nicht wünsche.

Nicht etwa, daß es mich im Geringsten genirte, daß neben der schönen angebeteten Lolo deren weniger schöne, aber von mir doch mehr als schwiegerförmlich schon verehrte Mutter saß, und neben mir Lolo's Papa, ein charmanter Herr, so charmant, wie nur irgend der commercienrätliche Vater einer einzigen Tochter sein kann, von dem man sicher weiß, daß er seinem Kinde den väterlichen Segen mit reicher Mitgift nicht verlagen werde.

Nein, beide Eltern des herrlichen Mädchens waren mir so liebevoll entgegen gekommen, wie man nur irgend gegen den „fremden“ Mann sein kann, der da plötzlich ins Haus kommt, um den größten Schatz desselben zu rauben. Ja, Papa Commercierrath hatte selbst den herrlichen Vorschlag gemacht, daß ich die schöne Lolo um ihr Jawort, das er mir für seinen Theil selbst gegeben, bei dem Frühlingsfeste bitten sollte, das der lebensfrohe Mann in einer prächtigen Waldblichtung mit Freunden und Bekannten, eigens für diesen Zweck veranstaltet hatte, und als er bei der Abfahrt nach den Damen einstieg, rief er noch mit einer Wendung zu mir aus: „Nun auf zur fröhlichen Fahrt!“

Ich hatte dann ein kleines Weilchen warten müssen, ehe ich in den Wagen steigen konnte, denn dieser war eng, und die Damen mußten erst ihre Frühjahrsstolletten arrangiren, daß ich durch mein Einsteigen in den Wagen nicht dieselben gar zu sehr in Unordnung bringe und auch selbst noch ein menschenwürdiges Plätzchen erhalte.

„Es ist auch gar zu dumm“, meinte die Mama, „daß unser anderer Wagen gerade beim Stellmacher ist und Friedrich diese alte Chaise anspannen mußte!“

„Na, unser junger Freund“, antwortete gemüthlich der Papa Commercierrath, „nimmt uns das nicht übel, Raum ist in der kleinsten —“

„O, es ist für mich noch sehr genug Platz!“ unterbrach ich das Citat des Herrn Commercierraths, das, wie ich aus einer Unmuthsfalte seiner Gattin zu entnehmen glaubte, diese wohl nicht, oder richtiger wohl nicht, für ganz passend und schicklich halten mochte.

So sprang ich elastisch in den Wagen, machte mich so schmal wie nur möglich und ließ mich, wohl in freudigem Uebermuth, etwas schwer auf das kleine Gächchen, das mir zum Sitzen angewiesen war niederfallen.

Miß, Raß! Was waren das für Töne! Ich hatte deutlich einen großen Reifton gehört. Donnerwetter ist das unangenehm; ich hatte dem Kerl von Schneider gleich gesagt, daß mir die Beinkleider im Gefäß zu eng waren. Nun waren sie geplagt.

Was war da nun zu thun! Im ersten Augenblick überfiel ich noch nicht gleich, wie fürchterlich meine Lage war. Das kam mir erst nach und nach zum Bewußtsein.

Mein Frühjahrsjaquet, — ich hatte mir den Anzug eigens zu dieser Verlobungsfahrt nach damaliger neuester Pariser Mode machen lassen, — konnte unmöglich die Blöße decken; es war so kurz, daß es nur gerade über die Taille ging. Diesen Kerl von Schneider sollte der Teufel holen!

Ich konnte nicht einmal mit der Hand fühlen, wie weit der Miß gegangen war, denn wir saßen, um eine derartige Untersuchung vorzunehmen, viel zu eng und ich hätte zu dem Zweck aufstehen müssen und dann nach der Stelle, wo das Unglück passirt war, hingreifen müssen. Daß das zu auffällig gewesen wäre, und unmöglich anging, sah ich sehr schnell ein.

Aber was sollte ich nun bloß machen! Ich stellte mir vor, wie wir am Rendezvousplatz ankommen würden. Dort mußten sicher schon einige Festtheilnehmer, wenn nicht gar alle am Plage sein, denn unsere Damen hatten sich zum nicht geringen Aerger des Hrn. Commercierraths bei der Toilette verspätet. Sie, die anderen Festtheilnehmer, würden gewiß bei der Ankunft des Wagens uns zur

Begrüßung entgegenstellen und wenn ich dann galant als Erster den Wagen entsteige und es mir schon gelingen sollte, meine schadhafte Stelle vor Lolo und deren Eltern beim Aussteigen zu verbergen, mußte ich sie ja den Begrüßenden zusehren, die wahrscheinlich in ein helles Lachen ausbrechen würden.

Und wenn diese es schon, — woran aber garnicht zu denken war, — nicht gleich merken sollten, wie sollte ich denn dort, mitten im Walde, den Schaden heilen. Da war weit und breit kein Haus, kein Restaurant, wo eine Nähnadel zu bekommen gewesen wäre!

Ich konnte mich doch so nicht ein paar Stunden lang in übermüthig froher Gesellschaft bewegen! Ich konnte doch unmöglich so meiner angebeteten Lolo meine Liebe erklären, wenn hinter mir alle anderen Festtheilnehmer sichern würden! Und wenn sie, oder die treffliche, aber etwas prübe Mama, es gar selbst bemerken würden! Das war ein fürchterliche Gedanke!

Diesen verdammten Kerl von Schneider soll der Teufel holen! Das war immer wieder der Refrain meiner Gedanken. Aber was hätte es mir selbst nützen können, wenn wirklich der Teufel meinen Befehl ausgeführt haben würde, oder wenn ich später den Schneider verklagt haben würde, was zu unternehmen ich reiflich in dieser bange langen Stunde mehrmals erwog, es half mir doch jetzt nichts aus der Patsche, in der ich doch nun einmal saß, und aus der herauszukommen ich auch nirgends einen Ausweg sah.

Mußte es auch gerade heute so heiß sein, daß man keinen Paletot anziehen konnte! Die Damen hatten auch keine Umhänge mitgenommen, nur einen Spitzenshawl hatte Lolo um, einen ganz leichten den sie sicherlich nicht um hatte, damit er warm halte, sondern weil der weiße Shawl die brünette Schönheit nur noch mehr zur Geltung brachte.

Halt! Wenn ich mich dieses Shawls bemächtigen könnte! Dann könnte ich ihn vielleicht so halten, daß er die Blöße bedeckte; aber dann mußte ich ihn lang herunterhängen lassen und die Hand auf den Rücken halten. Ja, so kann es gehen!

„Aber gnädiges Fräulein“, so rief ich in der Verfolgung dieses Gedankens aus, „ist Ihnen bei der Wärme nicht der Shawl lästig? Wollen Sie ihn nicht abnehmen! Wollen Sie mir nicht gestatten ihn zu tragen!“

„Ei, sieh' da! Sie können auch noch reden, Herr Doktor!“ antwortete Lolo. „Ich glaubte wirklich, Sie hätten die Sprache verloren. Wir fahren nun schon eine ganze Weile durch die herrliche Landschaft und Sie sprechen kein Wort!“

„Hat ich das wirklich, gnädiges Fräulein! Verzeihen Sie, Ihr Anblick —“

„Ach, nein! Munkern Sie nur nicht! Sie haben mich ja garnicht angesehen! Sie sahen immer zur Seite und dachten an ganz etwas Anderes, als an uns hier!“

„Ja, wirklich“, meinte der Commercierrath, „Lolo hat Recht, Sie kommen mir auf der ganzen Fahrt schon eigenthümlich vor! Sind Sie zerstreut! Haben Sie etwas vergessen?“

„Ich? Nein! Ach, doch! Ja!“ — Jetzt fühlte ich, daß die Situation verhängnißvoll würde. Was konnte ich denn gleich vergessen haben! Ein Taschentuch! Das klingt so lächerlich! Meinen Hauschlüssel! Ich konnte ja gut vor Einbruch der Nacht zu Hause sein. Ein Federmesser, Streichhölzchen, meinen Geburtschein, das Portemonnaie — nichts von alledem konnte ich vergessen zu haben vorschützen, um die Fahrt unterbrechen zu können. So mußte ich denn sagen:

„Nein nein, es ist unwichtig! Ich habe nur zu Hause auf dem Tisch unvorsichtiger Weise etwas liegen lassen, das vielleicht in unrechte Hände kommen kann! Aber, gnädiges Fräulein, wollen Sie mir nicht Ihren Shawl mir anvertrauen! Er wird Ihnen zu warm werden, ganz gewiß! Bitte, geben Sie mir den Shawl, gnädiges Fräulein!“

Aber sie gab mir den Spitzenshawl nicht; er war ihr nicht zu warm und als ich immer wieder meine Bitte wiederholte, wurde sie unwillig und meinte mit leichter Malice, ob das mein ganzer Gesprächsstoff für die Fahrt wäre; der wäre nicht allzureich. Ich fühlte, ich mußte mich zusammen nehmen, sonst konnte ich Lolo womöglich noch unwillig machen und mir den Zorn des liebenswürdigsten Geschöpfes von der Welt, das ich in einer Stunde um die kostbare Hand bitten wollte, zuziehen.

So sprach ich denn von allem Möglichen bunt und fraus durcheinander und hatte im Stillen nur den einen Wunsch der Kutscher sollte den Wagen umwerfen, dann würde nicht nur meine Toilette berangirt sein.

Aber der Kutscher warf den Wagen nicht um, er fuhr im Gegentheil so sicher und schön seinem Zielpunkte entgegen. Und als wir dort ankamen, winkten die Freunde uns heiter zu und umringten den Wagen.

Ja, hat der Himmel denn noch kein Einsehen, so dachte ich bei mir, angstvoll die lächerliche Scene mir vorstellend, deren Mittelpunkt ich gleich sein würde! Könnte nicht wenigstens ein fürchtba-

rer Platzregen herniederkaufen! Aber daran war jetzt nicht zu denken, der Himmel strahlte in herrlichster Bläue.

Dann also, so Gott will! Mit Todesverachtung sprang ich von meinem Sitz und stand aufrecht im Wagen da!

„Sieh nur, Mann“, rief da die Frau Commerzienrätthin „ich genire mich ordentlich, wie in der alten Chaise die Polsterbezüge überall platzen. Dort ein großer Riß, wo der Herr Doktor gegessen hat!“

Ich athmete auf, als ich das hörte, und unwillkürlich griff ich dorthin, wo ich die Ursache meines Unglücks wähnte, aber wie ich mich im Fluge überzeugte, war dort nichts von einem Riß zu merken.

Und mit einem aus der Tiefe meines Herzens kommenden „Glück auf!“ stimmte ich in die frohe Begrüßung ein, die uns empfing.

Die Polenvorlage.

„Rückt Geld heraus! Rückt Geld heraus!“

Erklingt's aus höher'n Regionen.

Zum Schutz des Deutschthums sind verlangt
150 Millionen.

Erst zeigt, was die Regierung that,
Mit früher'n Millionensummen,
Noch ist zu sehen kein Erfolg,
Es will die Noth noch nicht verstummen.

Verplempert hat man schon viel Geld
Vernunftlos ohne Gleichen,
Nun zeigt, was ihr auf neuem Weg
Wollt schaffen und erreichen!

Wir bringen große Opfer gern
Für uns'res Deutschthums Grenzen;
Doch wer jetzt Gelder haben will,
Bring' erst mal Reverenzen!

Wau Wau.

Der Storch von Franzensbad.

Ein Storchchenpaar hat sich in Franzensbad ein Nest gebaut, was seit Menschengedenken dort nicht zu beobachten war.

Weit verkündet sie der Draht,
Die Kunde, daß in Franzensbad
Als erste Gäste dieses Jahr
Antam ein junges Storchchenpaar
Und Chemann und Chewomen,
Die jubeln über dieses Omen.

Der Storch indes sagt ganz verstört:
„Wenn nur die Menschheit nichts erfährt,
Daß die Frau Störchin — Pestilenz! —
Jetzt auch schon muß zur Konkurrenz,
Und daß — es sträubt sich meine Feder! —
Wir einzig hoffen auf die Bäder.“

(Jugend.)

Der Maikäfer.

Serien-Aussatz von Frischen Piffig.

Der Maikäfer gehört zum Geflügel. Er hat zwei Fühlhörner und 6 Beine. Manchmal hat er nur vier, dann sind ihm zwei ausgerissen, denn er hat viele Feinde. Mit den Fühlhörnern drückt er seine Gefühle aus, weshalb man nicht daran tippen darf, indem ihm das weh thut. Der Maikäfer ist von Gestalt braun mit zwei Sägelinien an den Seiten. Dann wird er schwarz. Er hat auch einen Schwanz, womit er seinen Weg bezeichnet, wenn er geht. Wenn er fliegt, macht er ein surrendes Geräusch, man nennt es: er burrt. Der Maikäfer übernachtet — zuweilen auch am Tage — auf Bäumen, von denen er in der Freiheit lebt, indem er sie verzehrt.

In der Gefangenschaft frißt er nicht, weil er gewöhnlich nichts bekommt. Legt man ihm aber etwas Grünes hin, so frißt er meistens doch nichts, weil ihm der Appetit vergangen ist. Dann gibt man die Maikäfer den Hühnern, die sie fressen, worauf sie als Eier von Neuem das Licht der Welt erblicken.

Die Naturgeschichte der Maikäfer ist sehr merkwürdig. Zuerst fristen sie ihr Dasein als Larven oder Puppen, dann werden sie Engerlinge und nähren sich von Kartoffeln, die sie roh genießen. Sodann werden sie Maikäfer und werden von den Hühnern gefressen, worauf sie zu Eiern und kleinen Hühnern werden, womit ihr Rundlauf vollendet ist. Man nennt das die Verwandlung der Arten, sagt Papa, was auch bei anderen Thieren vorkommen soll. Womit ich schließe.

Wau-Wau.

Bismarcks Zähne.

Da streiten sich die Deut herum,
Ob Bismarcks Zähne echt,
Ob grad sie waren oder krumm,
Ob cariös und schlecht.
Der eine Zahnarzt sagt aus,
Daß falsch war sein Gebiß;
Der andre: „Niemals riß man aus
Ihm einen Zahn gewiß!“
Der Dritte sagt: „Die Neuralgie
Von schlechten Zähnen kam!“
Der Lenbach aber, daß sich nie
Bismarck 'nen Zahnarzt nahm. —
Ich bin kein Zahnarzt, habe auch
Nie seinen Mund beschaut,
Doch, daß sie kräftig zum Gebrauch,
Verkünd' ich dreist und laut:
Er knackte öfters ja damit
Bekanntlich manche Nuß,
Und biß er einmal auf Granit,
War's ihn nur Pflaumenmuß.
Vor dem Gebisse hatt' Respekt
Manch feindlicher Kumpan;
Zehn Gegner nahm er im Affekt
Auf einen hohlen Zahn.
Und wer den Judaskuß ihm bot,
That bald den letzten Schnauf —
Die Zähne klappten ihn tot:
Es waren Haare drauf!

(Jugend.)

Nachdruck verboten.

Aus dem Berliner Gerichtssaal.

Das Opfer einer unglücklichen Liebe.

Für den groben Unfug, anonyme Schmähbriefe an eine Frau Menzel geschrieben zu haben, wird der 64 Jahre alte Cigarrenarbeiter Menzel nun büßen müssen. Der Angeklagte Menzel tritt mit einer gewissen Forsche, wie der Berliner sagt, in den Gerichtssaal. Seinem Lächeln merkt man es aber doch an, daß er höllische Angst hat.

Richter: Bekennen Sie sich schuldig, diese anonymen Briefe geschrieben und an Frau K. gesandt zu haben?

Angekl.: Ree, nee, un dreimal nee! Ich bin et nich jwesen, Herr Gerichtsrath. Sie hat mir ja schönöde behandelt, se hat mir ja sojar 'n ollen Ekel jenannt, se hat mir 'n doven Hund an Kopp jeschmissen, se hat mir mit'n ollen Bavian versprochen, se hat mir —

Richter: Schon gut! Die Frau mußte doch erst Grund gehabt haben, auf Sie ärgerlich zu sein.

Angekl.: Ree, im Jeringsten jar nich. Ganz in't kuntäre Jendbeel, Herr Gerichtsrath. Frein hätt' se sich missen iever mir, denn id habe ihr sojar jeliibt mit de ganze Kraft meines Herzens, mit de Bluth eines Jünglings, mit mein janzet Sinnen und Trachten —

Richter: Reden Sie doch nicht so albern. Sie haben also die Frau K. mit Liebesanträgen belästigt?

Angekl.: Is det 'n Belästigung, wenn een Mann wie id, in de beste Jahre, mit'n jutet Einkommen, id steh mir manche Woche uf funfzehn Mark Lohn —, wenn id ganz reptierlich um Herz un Hand anhalten dhue. Ich bin doch immer noch'n Mann, der in de Welt paßt, un jar so häßlich bin id doch ooch noch nich. Et stimmt ja, det Wüblische, det Bürlische, det Parte is nich mehr bei mir janz in de Blithe, aber dessetwejen braucht se mir doch nich jleich vor verrückt zu verklären.

Richter: So, so! Sie haben also Frau K. einen reellen Heirathsantrag gemacht, der aber nicht angenommen wurde.

Angekl.: So is et. Janzer reeller Heirathsantrach war't, den se aber nich anjennommen hat, und da hat se mir mit sehr jeärgert, se hat mein liebendes Herz mit Fieken jedreten.

Richter: Und in der Wuth darüber haben Sie nun diese unanständigen, unflätigen Briefe der Frau K. in's Haus geschickt?

Angekl.: Ich habe doch schon mal „nee“ jesacht und dabei muß id mit alle Bestimmtheit bleiben. Fragen Se ihr doch mal, Herr Gerichtsrath, ob id se nich Bescheed jestoschen habe mindlich, un nich hinterm Rücken. Ich habe se jesacht, det se ooch noch mal wird finste Klasse fahren, un ob so 'ne verflatterte Wittfrau verleichte uf'n Kraten warten dhute, ja wol, det ha't ihr frei un offen in't Jesichte jesacht, da hatte id dochwol nich nöthig, ihr mit jemeine anonüme Briefe zu belöstigen. Fragen Sie ihr doch mal ob det nich stimmt.

Richter: Wenn Sie ihr das auch alles gesagt haben, schließt das doch aber nicht aus, daß Sie trotzdem die Briefe geschrieben haben.

Angell: Herr Gerichtsrath, ich merke schon, daß Sie mir mit alle Gewalt verknagen woll'n, aber was die Frau für eine Annahme ist, das loben Sie sich. Was die mit Wörtern jerschumpfen hat auf mir, das — das — das —, ich sage Ihnen Herr Gerichtsrath, das ist's Ende von wech. Ja richtig, das hätte ich bald verjessen, wissen Sie, was Sie mir die Treppe nach runterjerschrien hat, wie sie mir das dritte mal rausjeschmissen hatte: „Oller Mummelkreis!“ Ja, sehen Sie, oller Mummelkreis. Na, das ist doch unerhört.

Richter: „Also „oller Mummelkreis“? Nun, da ist es doch immerhin merkwürdig, daß der eine Brief unterzeichnet ist mit „Oller Mummelkreis!“ Was sagen Sie nun, Angeklagter?“

Angell: Herr Gerichtsrath, was soll ich nun sagen. Ich kann bloß sagen, daß ich mir verheddert um mir alleine rinjeschliddert habe. Also jut! Ich jessebe alles um bitte um jemilberte Umschände. Der Angeklagte wird zu 50 Mark Geldstrafe, beziehungsweise 10 Tagen Haft verurtheilt.

Angell: Un wenn der Mensch noch so schlau ist, da Dämlichkeit kommt immer widder zu Daje. Das hat heute so recht an mir selber jesehn. Na, denn rin in Kasten!



Stilblüthe.

(Aus einer Klageschrift) . . . Der Gerichtshof wolle erkennen, der Beklagte sei schuldig, mir für die von mir für ihn an die in dem von ihm zur Bearbeitung übernommenen Steinbruch beschäftigten Arbeiter vorgeschossenen Arbeitslöhne Ersatz zu leisten.

Mutterwitz.

Die drei Zimmermaier Geist, Müller und Sinn trinken ihren Frühschoppen bei der Wirtin. Jeder will der größere Künstler sein. Das Urtheil der Wirtin wird angerufen. Diese sagt unter dem Gelächter aller Gäste: „Der Müller ist der größte, der malt ohne Geist und Sinn!“

Frech.

Schusterjunge (mehrere Fettaugen in der Bonillon bemerkend): Meisterin, man merkt, daß Sie älter werden!

Meisterin: Wieso?

Schusterjunge: Sie haben vergessen, das Fett abzuschöpfen.

Auch ein Beschäftigung.

A: Na, jetzt in der stillen Zeit ist's bei Euch wohl recht langweilig auf dem Comptoir?“

B: O nein, wir haben einen Drehschemel, da fahren wir den ganzen Tag Karussell!

Mißverständnis.

Gensbarm: Haben Sie Papiere?

Strolch: Ree Herr Wachtmeister, bloß 8 Pfennige in Bar.

Abhilfe.

Er: Sieh nur, das Bücherregal strotzt ja vor Staub, wenn das Jemand sieht!

Sie: Ja, wirklich, Du hast recht, da muß ich schleunigst ein paar Vorhänge davor machen.

Das reichhaltige Menu.

Spezi (zu seinem Kumpan, der sich sein Mittagessen in verschiedenen Häusern zusammen gesocht hat): Nun, Franz, woraus bestand denn heute Dein Mittagessen?

Franz: Aus mehreren Gängen!

Ihrer Schönheit bewußt.

Dichterling: Gnädiges Fräulein, Ihr Gesichtchen gleicht wirklich einem Gedichte!

Fräulein: Aber keinem der Ihrigen, mein Herr!

Barter Wink.

In einem Restaurant singen in später Stunde noch mehrere Gäste, trotzdem sie der Wirth darauf aufmerksam gemacht hat, daß dies nicht mehr gestattet sei. Sie singen aber weiter, unter Anderem auch die „Wacht am Rhein“. Als sie den Refrain singen „Lieb Vaterland magst ruhig sein“, tritt der Wirth wieder herein und spricht: „Meine Herren, das Vaterland ist schon lange ruhig, wir möchten nun auch bald sein!“

Ein Praktikus.

Chef: „Der Reisende von der Firma Blaub u. Sohn hat uns aber reingelegt; der Kerl kann schwindeln! — Was thut man nun?“

Buchhalter: „Engagiren Sie ihn für uns!“

Widerspruch.

„Der Herr Kupfer ist doch ein widerspruchsvoller Mensch.“

„Wieso?“

„Er will Rechtskandidat sein und tanzt immer links herum!“

Unbekannte Grobheit.

Händler: „Heute keine Zeitung, Herr Professor?“

„Habe mein Geld vergessen!“

„Na, dann geben Sie mir morgen den Nickel!“

„Aber wenn ich diese Nacht sterbe?“

„Na, denn ist doch nicht viel verloren!“

Auch eine Schwärmerei.

Karnickelkarline: „Aujußt, ich habe schon von Dir jeschwärmt, als ich Dir noch jarnich kannte!“

Proppenangust: „Woso denn?“

Karnickelkarline: „Ja, weechte, von wejen Dein Portrait uff' — Stedbrief!“

Gekränkt.

(In der Kunstausstellung, Herr und Frau Rohn stehen vor einem Bilde.)

Sie: Was is dos for e Bild?“

Er: „Still-Leben!“

Sie: „Nu, man wird doch noch was jagen dürfen.“

Galgenhumor.

„Geh, pump mir zehn Mark.“

„Kann leider nicht!“

„Nach denn doch wenigstens einen Wip, den ich irgendwo einschießen kann!“

Appetitlich.

„Aber was ist denn das für ein Tusch, worin Sie die Butter haben, ist das auch sauber?“

„Aber natürlich, gnä Frau, das is a reingewaschen Schnupstuch von mein' Mann!“

Ein bedoter Autor.

Schriftsteller (an einem Roman schreibend): „... da fürchte des Fürsten Wange tieferes Noth — (sich unterbrechend) — nein sagen wir von der fürstlichen Wange lieber höheres Noth.“

Deplacirte Nebenari.

„Was halten Sie davon, mir wurde kürzlich gerathen, recht oft Bäder zu nehmen und zwar abwechselnd theils kalte, theils warme?“

„Um, für kalte Bäder kann ich mich allenfalls noch erwärmen, Dampfbäder dagegen lassen mich vollständig kalt!“

Kasernenhofblüthen.

„Einzjähriger, Sie sind ja Dichter? Da könnten Sie einmal die Schönheiten des Klimuzuges besingen!“

„Kulede, Kulede! Griffe sollen Sie machen und nicht Nägel zu meinem Sarge!“

„Einzjähriger, schneiden Sie nicht ein so verzweifelter Gesicht, wie Hannibal an der Leiche Portas.“

„Kerl, das soll Lauffschritt sein? Man meint ja, Sie schlichen zum Standesamte!“

Herausgerissen.

Frau (ungebuldig): „Muß man hier aber lange warten, bis man sein Bier kriegt!“

Mann (mit Genugthuung): „Siehst Du Frau, und da wunderst Du Dich immer, wenn ich Abends so spät nach Hause komme!“

Er weiß, weshalb.

Vater: „Was Moriz, Du willst gehen zum Baden und wäschst Dich vorher?“

Moriz: „Eben darum.“

Stimmt.

„Als ich heute Nacht nach Hause komme, bekomme ich von meiner Frau ein paar riesige Ohrfeigen.“

„Und dann?“

„Na, ich glaube, zwei Ohrfeigen sind gerade genug.“

Wahre Geschichte.

Der „Marapointerloisl“ ist sein Lebtag noch nie mit der Bahn gefahren! Heut aber soll dieses große Ereigniß eintreffen! Sein Weib hat ihn getreulich bis zum Bahnhof begleitet und steht nun mit ihm bei der Kasse und Beide warten der Dinge, die da kommen sollen.

Der Beamte macht den Schalter auf und fragt den Loisl nach seinem Begehr.

„Dritte Karten af Meß!“ verlangt dieser stolz.

Der Beamte, der das Weib neben dem Loisl stehen sieht, fragt diesem die verlangte Karte reichend: „Bloß eine?“

Der Loisl, die Karte verwundert zwischen den Fingern hin- und herwendend, fragt den Kopf unter den Schalter steckend, mit demotem Lächeln: „Witt' schön, Herr, erlauben's schon, wo soll i eini — bloß'n?“

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Bommert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur: Moriz Schaefer, Wiesbaden.